

## Deutschland und der nordische Geist

Die außerhalb der engen Kreise ernsthafter Rassenforscher soviel von „Aufordnung“, also von Stärkung der in Deutschland noch vorhandenen nordischen Rassen-elemente sprechen, machen sich vom nordischen Menschen sehr oft eine Vorstellung, die den Tatsachen keineswegs entspricht. Schon die Selbstverständlichkeit, mit der sie meistens nordische Rassenreinheit ohne weiteres für einen Vorteil halten, wird von der Wissenschaft nicht geteilt. Sagt doch sogar der im neuen Deutschland auf diesem Gebiet zu höchstem Ansehen gelangte Jenaer Professor Hans F. K. Günther: „Erst neuerdings hat man begonnen, zu untersuchen, ob Rassenkreuzung einer Menschengruppe oder dem durch Rassenkreuzung entstandenen Einzelmenschen zuträglich oder abträglich sei. . . . Bestimmtes läßt sich heute noch nicht sagen, da man eben erst begonnen hat, die Möglichkeit von Kreuzungsuntimmigkeiten zu erwägen“ (Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes, 3. Aufl., München 1933, S. 82). Aber nicht geringer ist die Unklarheit über die geistigen Wesenszüge des ersehnten nordischen Menschen an und für sich. Weder aus der skandinavischen Gegenwart noch aus der skandinavischen oder allgemein germanischen Vergangenheit sind sie so leicht abzulesen, wie Gerstenberg, Herder und die Romantiker meinten, und auch der große Däne Grundtvig hat hier mehr prophetisch erträumt als zuverlässig erkannt.

Das Bild skandinavischen Geistes, das der Durchschnittsdeutsche der letzten Jahrzehnte in sich trägt, kommt hier kaum in Betracht, weil es zu viel allgemein Europäisches enthält, nicht bloß, wenn er es aus Andersen und Jacobsen, aus Ibsen, Hamsun und Strindberg, sondern auch, wenn er es aus Björnson, Undset und Lagerlöf gewonnen hat. In allen diesen Gestalten und daher in ihren Schöpfungen haben sich die Kultureinflüsse des gesamten Abendlandes so wirr gekreuzt wie nur in irgend einem ihrer Zeitgenossen.

Daß aber fremde Beimischungen auch vorher Jahrhunderte hindurch in Rasse und Geist der skandinavischen Bevölkerung tief eingedrungen sind, sieht man schon aus einer umrißhaften Veröffent-

lichung der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft<sup>1</sup>. Ein deutscher, also nicht nordgermanischer, sondern westgermanischer Einwandererstrom ist vom Anfang bis zum Ende des Mittelalters nach Schweden geflossen, mit allem Fremdgut, das die Deutschen schon damals in sich trugen. Im 17. und 18. Jahrhundert wirkten Italien und besonders Frankreich geistig viel stärker auf das schwedische Geistesleben ein als Deutschland. Dänische Märchenmotive stammen häufiger aus Deutschland als deutsche aus Dänemark, und nicht selten lassen beide sich im letzten Grunde weder als deutsch noch als dänisch bezeichnen, sondern sie erscheinen uns als Gemeinbesitz vieler Völker<sup>2</sup>. Grundtvig stützte seine Erneuerung des dänischen Volkstums auf die Überzeugung, das nordische Wesen sei „verdunkelt durch geistige Tyrannei der fremden Kulturen, der deutschen und vor allem der römischen“<sup>3</sup>. Ebenso entschiedener Ablehnung begegnete das Deutschtum bei Wergeland, auf den die nordische Geistesrichtung in der norwegischen Literatur des 19. Jahrhunderts zurückgeht.

Vor allem darf man nicht die starke Überfremdung des gesamten nordischen Geisteslebens durch die protestantische Reformation vergessen, deren skandinavische Führer sich in Wittenberg und Rostock eine Bildung holten, die „überstammlich und übervollklich“ war, so daß „nur langsam und mühevoll“ die nordischen Völker sich „aus dieser Überwucherung wieder zu eigenem Bewußtsein durchringen“ konnten (Petersen 20). Erst durch die deutsche Romantik ist es, wie Professor Petersen zeigt (48 ff.), den Skandinaviern endgültig klar gewor-

<sup>1</sup> Deutscher und nordischer Geist. Ihre Wechselwirkungen im Verlauf der Geschichte. Von Carl Petersen. 4<sup>o</sup> (80 S.) Breslau 1932, Hirt. M 2.—

<sup>2</sup> Reden und Studien von Robert F. Arnold. Auswahl, gesammelt zu seinem 60. Geburtstag von Freunden und Schülern. 8<sup>o</sup> (X u. 204 S.) Wien 1932, Braumüller. M 7.50. S. 9.

<sup>3</sup> Grundtvig. Von Edvard Lehmann. Aus dem Dänischen übersetzt von Andreas Öster. Mit einer biographischen Einleitung von Bischof Valdemar Ammundsen. 8<sup>o</sup> (72\* u. 280 S.) Tübingen 1932, Mohr. M 7.20. S. 56\*.

den, daß Deutsch und Nordisch sehr verschiedene Geisteshaltungen sind. Welche ihrer Züge sind nun urgermanisch? Viele Deutsche wird die Feststellung Petersens überraschen: „Nur ein deutscher Dichter ist über das ganze 19. Jahrhundert hin, ja bis heute, im ganzen Norden und zwar in all seinen Staaten lebendig geblieben, ist beständig gelesen und sogar in den Schulen gepflegt worden: Heinrich Heine“ (80).

Wer darüber verwundert ist, wird bei genauerem Zusehen wohl die weitere Enttäuschung erleben, in den Skandinavien der letzten Jahrhunderte kaum die handfeste Art von „heroischer“ Gesinnung zu finden, die oft als ausgesprochen germanisch angesehen wird. Der sehr einflußreiche schwedische Geschichtsphilosoph Erich Gustav Geijer, ein frommer Protestant, fühlte keinen Gegensatz zwischen der Kraftethik des nordischen Heldenalters und dem barmherzigen Christentum (Petersen 71). Wie stark Grundtvigs Hochschule im nordischen Volkstum wurzelte, sie sollte ihre Schüler nur so „für echtes Menschentum begeistern, daß sie von selbst die Erfüllung ihrer Sehnsucht in der Kirche suchten“ (Ammundsen 70\*). Und ganz im Sinne Grundtvigs hat Dänemark sich seit hundert Jahren immer mehr vom Militarismus abgewandt und durch beharrliche Arbeit und geschickte Handelspolitik in höherem Maße als andere Länder einen gleichmäßigen Wohlstand erreicht<sup>4</sup>. Das ist doch eher „bürgerlich“ als „heroisch“.

Diese Schwierigkeiten, zum eigentlich nordischen Geiste vorzustoßen, sind durch die Erforschung der germanischen Frühzeit nur wenig verringert worden. Wohl der beste Kenner der ältesten germanischen Literaturdenkmäler, der Schweizer Andreas Heusler, stellt fest: „Alle Germanenstämme zu der Zeit, der unsere Denkmäler angehören, waren gemischt, die Isländer sogar in hohem Grade“, und auch er vermag nicht zu ahnen, „wieweit geistige Stammesunterschiede schon da-

mals bestanden, als auf dem weitgedehnten Gebiete von der Havel bis zur Drontheimer Föhrde aus dem Prägermanischen die germanische Sprache wurde“ (Die altgermanische Dichtung, Berlin 1924, S. 193).

Obwohl wir also das eigentliche Wesen des nordischen Menschen nur sehr unvollkommen kennen, wissen wir, daß er die Anfänge menschlicher Hochkultur nicht geschaffen hat, und daß er auch das fremde Erbe, in das er eingetreten ist, nicht eher zu voller Blüte gebracht hat, als bis sich die nordische Rasse mit der Mittelmeerrasse gekreuzt hatte. Ebenso ist von der Forschung anerkannt, daß die glänzenden Führereigenschaften des nordischen Geistes mit einem übersteigerten Selbstbewußtsein und mit einem für die Pflege des Gemeinschaftsgedankens und daher eines ersprießlichen Staatslebens gefährlichen Individualismus verbunden sind. Die von Grundtvig mit auffällender Kurzsichtigkeit gepriesene altnordische Religion aber nennt Edvard Lehmann, der weitbekannte Religionswissenschaftler der Universität Lund, in seinem Grundtvigbuche „alles andere als lobenswert“; viel höher stehe der von Zarathustra geschaffene persische Lebensstyp, „sowohl kulturell als moralisch und nicht zum wenigsten, was die religiösen Ideale anlangt“ (165).

Und schließlich muß auch ein so entschiedener Verteidiger des nordischen Menschen wie der zu Anfang erwähnte Professor Günther zugeben, daß „zum Erfassen des nordischen Gedankens für dessen Bekenner stets oder mindestens auf Jahrhunderte hinaus“ die Fähigkeit gehören werde, „über sich selbst und seine Erbanlagen hinauszudenken . . .; denn wer könnte von den heutigen Deutschen sich leichthin dem Auslesevorbilde des erblich gesunden nordischen Menschen nahestellen? Und dürfte er es für sich nach seinem Erscheinungsbilde schon, so würde ein Blick auf seine Sippe ihn belehren, mit welchen Anlagen er doch nicht nur für seine Sippe, sondern wahrscheinlich auch für sein Erbbild noch zu rechnen habe“ (147 f.).

Jakob Overmans S. J.

<sup>4</sup> Volk und Volksbildung in Dänemark. Von Karin und Johannes Schauff. 80 (48 S.). Düsseldorf 1931, Jugendführungsverlag. M 1.20. S. 14 33 37.